

Vom Volksschul- zum Hochschullehrer

Mit Freuden begann ich meinen universitären Ausflug, nachdem mich Wolfgang Puschnig im Sommer 2010 gefragt hatte, ob ich Lust hätte, als Gastdozent für ein Semester ein zweistündiges Ensemble zu leiten. Dieses Angebot nahm ich gerne an und machte mich gleich an die Arbeit. Nach der Bezahlung hatte ich nicht gefragt, da ich davon ausging, dass man mich sicher ordentlich entlohnen würde. *Werch ein Illtum!* Als ich dann im Oktober desselben Jahres den ersten „Lohn“ auf meinem Konto vorfand, staunte ich nicht schlecht! Während meiner ganzen Zeit als Orchesterleiter hatte ich allen Musikern, die im Übrigen immer fürstlich bezahlt worden sind, eingebläut, sich nie billig zu verkaufen, und wenn, dann lieber gratis als für einen Hungerlohn zu spielen. Da ich Puschnig nicht enttäuschen wollte, wandte mich also an das Büro des Rektors und unterbreitete den Vorschlag, unentgeltlich zu unterrichten. Im Gegenzug dazu sollte mein Honorar einer karitativen Organisation freier Wahl zugutekommen. Die Korrespondenz diesbezüglich verdichtete sich, nahm nach und nach zu und endete schließlich mit einem mäßig freundlichen Brief von der Rechtsabteilung, in dem mir mitgeteilt wurde, dass ich entweder diesem Honorar sofort zustimmen müsse oder aber ab der nächsten Woche die Uni nicht mehr betreten dürfe. Kurz vor meiner geplanten „Final Performance“ – mit einem Kamerteam zum Unterreicht zu kommen – nahmen plötzlich alle Vernunft an, und ich durfte dieses Herbstsemester fertig unterrichten. Ich erfuhr leider nie, an welche Organisation mein Honorar überwiesen wurde.

Im Sommer darauf unterbreitete Puschnig mir das Angebot, einen ganzen Tag pro Woche zu unterrichten, allerdings nur Pflichtfächer. Diesmal bat ich v o r h e r um ein Treffen mit dem Rektor, der mir freundlich mitteilte, dass nur Professuren frei verhandelt werden können, und dass Lehraufträge leider ziemlich schlecht bezahlt seien, was ihm in meinem Fall besonders leid täte. Ob er mir denn sonst was Gutes tun könne, fragte er mich. Mich z.B. für einen Orden vorschlagen? Das lehnte ich dankend mit der Begründung ab, ich hätte schon einmal auf einen Orden der Stadt Wien verzichtet, da ich als ehemaliger Schweizer Protestant generell an keinen gesellschaftlichen Anlässen, bei denen solche – also Orden – getragen würden, teilnehmen möchte.

So stürzte ich mich in den Unterricht und bereitete mich mehr als gewissenhaft vor, so wie das Schweizer Volksschullehrer auch nach vierzig Jahren Österreicaufenthalt noch immer nicht verlernt haben. Ich bot spannenden Unterricht, der auch mir Spaß machte und lernte selbst auch einiges. Ein Jahr später, im vierten Semester, wurde ich plötzlich von zwei offenbar klassischen Studenten beim Studiendekan angeschwärzt mit der Begründung, man müsse zu viel tun für meine Vorlesung, und es sei nicht ersichtlich, nach welchen Kriterien ich die Noten vergebe. Ein gemeinsames Treffen lehnten sowohl die zwei anonymen Querulanten als auch dieser „Dekan“ ab.

Dazu gäbe es Folgendes zu anfügen: Aus persönlichem Protest gegen die „Verschulung“ der Musik hatten *alle* Studenten von mir Einser bekommen, mit der Begründung, dass nur dumme Musikstudenten für die Note lernen. Deshalb gab es am Ende eines jeden Semesters eine Notenparty bei mir, in der es um Verschiedenes wie Wissen, Performances, Nonsense oder Geschicklichkeitsübungen ging – in einem Falle musste sich ein Saxophonist auf die Schultern eines anderen setzen und *Straight no Chaser* singen, währenddessen der Student unter ihm Kniebeugen machen musste. Jeder Student konnte auf Anfrage auch seine wirkliche Note versuchen zu erraten. Und je besser jemand war, desto genauer konnte er sich selbst einschätzen. Und vice versa! Diese Partys dürften jedenfalls Eindruck hinterlassen haben, anderes möglicherweise auch.

Für mich jedoch stand fest: Ich bin nicht geeignet für den Hochschulbetrieb! Dem ich übrigens die bezaubernd verwirrte Julia Pallanch, alias Lia Pale, die sich in eine meiner Vorlesungen verirrt hatte, verdanke!

In der Schweiz hatte ich mir es bereits zuvor mit den Jazzschulen irgendwie verscherzt. Einen äußerst lukrativen Lehrauftrag hatte ich, nachdem bereits alles unterschriftsreif war, in letzter Sekunde, wohl allzu paranoid zurückgezogen. Zudem geisterte ein Gerücht durch die Welt, ich hätte als Prüfungsexperte einem Studenten nach der Abschlussprüfung gesagt, er sollte, täglich am Grabe Ray Charles kniend, verprügelt werden. Natürlich war dieses Gerücht wahr und es bezog sich auf eine Kritik in der *Wiener Zeitung* vom 25.11. 1983, die eine Produktion des Serapionstheaters, die „Heilige Hochzeit“ (eine Wagnercollage), verriss, für die ich die Musik gemacht hatte. Darin stand: „Eher sollte die Kulturwelt die Urheber dieser Produktion dazu verurteilen, täglich, kniend an Richard Wagners Grab, eine Tracht Prügel zu erhalten.“ Das war alte Schule *at it's best*. Kurz darauf meinte dann Leonhard Bernstein, der zufällig in Wien weilte und einer Vorstellung beiwohnte, laut „Adabei“ in der Kronenzeitung: „I Love it, wie Ihr den Trauermarsch auf Swing umgesetzt habt, und tänzelte quer durchs Foyer“ (Nov. 1983).